
Die Konsequenzen der Moderne

Gespräch mit Anthony Giddens über die moderne Gesellschaft*



Anthony Giddens, geb. 1938, ist Professor für Soziologie und Direktor der „London School of Economics and Political Science“. Er ist Mitgründer des Verlages Polity Press und zählt zum erweiterten Beraterkreis des englischen Premierministers Tony Blair sowie des amerikanischen Präsidenten Bill Clinton. Auch in einigen anderen Ländern wie Deutschland und Spanien haben seine politischen Vorstellungen die Konzepte sozialdemokratischer Regierungen beeinflusst. Seine wissenschaftlichen Themenschwerpunkte sind die Phänomenologie der Moderne und die Auswirkungen der Globalisierung auf die Gesellschaft.

Frage: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?

Anthony Giddens: Meiner Ansicht nach leben wir in einer Gesellschaft, die noch immer dominiert ist von den Institutionen der Moderne. Ich denke vor allem an zwei oder drei besonders mächtige Institutionen. Die Existenz eines industriell-kapitalistischen Marktes sowie der Einfluss von Wissenschaft, Technologie und Demokratie sind für mich nach wie vor die entscheidenden Kräfte, die die Veränderungen in der Welt vorantreiben. Allerdings dehnen diese sich weiter aus und beeinflussen stärker als bisher das Leben der Menschen. Das liegt meines Erachtens an der Schnelligkeit und der Reichweite des Wandels von Kommunikation, die für die Veränderungen in der Natur sowie der industriellen Produktionen verantwortlich sind. Kommunikationsmechanismen sind jedoch nach wie vor Erscheinungen der Moderne, deswegen verwende ich nicht allzu viel Zeit auf das Konzept der Postmoderne.

Worin sehen Sie die Stärken und Schwächen dieser Gesellschaft?

Zu den Stärken zähle ich den Einfluss von Demokratie auf viele Bereiche des sozialen Lebens und die weltweite Verbreitung demokratischer Grundsätze, wenn man unter Demokratie nicht nur liberale Institutionen, sondern auch Möglichkeiten von individuel-

* Vorabdruck aus Armin Pongs (Hrsg.), In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? – Gesellschaftskonzepte im Vergleich (mit Beiträgen u.a. von Richard Sennett, Renate Mayntz, Scott Lash, Neil Postman), Dilemma Verlag, München 2000.

ler Freiheit und Selbstentfaltung, sowohl in der Politik als auch in anderen Lebensbereichen, versteht. Eine der wichtigsten gesellschaftlichen Veränderungen war die Geschlechterrevolution, die die Gleichberechtigung von Frauen und Männern möglich gemacht hat. Die Emanzipation ist in den entwickelten Gesellschaften mehr oder weniger erfolgreich verwirklicht worden. Sie verändert zum einen in zunehmendem Maße die Grundlagen menschlicher Beziehungen, andererseits ist sie eine wichtige demokratische Maßnahme. Das ist für mich eine Kernaussage. An zweiter Stelle steht der größere und allgemeinere Wohlstand, der zu einer treibenden dynamischen Kraft wird. Natürlich mit der Einschränkung der Exklusivität. Ein großer Teil der Weltbevölkerung hat kaum eine Chance, Wohlstand zu erreichen. Dennoch gibt es eine erkennbare Entwicklung. Wir gehen heute davon aus, dass die Revolution in der Informationstechnologie ein höheres Wohlstandsniveau ermöglichen wird. Natürlich werden davon hauptsächlich die westlichen Gesellschaften profitieren, aber zu einem gewissen Grad findet diese Entwicklung in der gesamten Welt statt. Weiterhin findet man sinnvolle und interessante Prozesse in der Arbeitswelt, wovon einige liberalisierend wirken, vor allem da Arbeit in früheren Zeiten für die meisten Menschen bedrückend und mehr eine Frage der Disziplin als der Selbstverwirklichung war. Arbeit passt sich mehr und mehr den Aspekten einer flexiblen Lebensform an. Das scheint mir eine gute und progressive Sache zu sein. Die Probleme dieser Gesellschaft sind bekannt. Es sind die dunklen Seiten von Wissenschaft und Technik. Neue, riskante Situationen werden geschaffen, und wir sind darauf noch nicht vorbereitet. Jede Form des wissenschaftlichen Fortschritts bedeutet auch Gefahren und Risiken für die gesamte Welt. Ein anderer Punkt ist der, dass der Fortschritt der Demokratie in jedem Fall mit sozialer Solidarität verbunden werden muss. Niemand weiß genau, wie man das bewerkstelligen kann. Wir brauchen eine Gesellschaft, die Freiheit anerkennt, die aber gleichzeitig auch Solidarität fördert. Eine Gesellschaft also, in der diese beiden Elemente effektiv verbunden werden. Schließlich müssen wir uns mit den Problemen sozialer Ablehnung und sozialer Gleichheit beschäftigen, die sich gerade in den industrialisierten Ländern, aber auch in vielen anderen stellen. Und wieder hat niemand eine komplette, effektive Formel, um eines dieser Probleme in den Griff zu bekommen oder zu lösen. Die Veränderungen in der modernen Gesellschaft sind in der Geschichte einzigartig, wir haben keinen Präzedenzfall.

Welche Rolle spielen Sie in der Gesellschaft?

Ich spiele offensichtlich eine Rolle als Leiter der London School of Economics und ich bin ein aktiver Schriftsteller. Darüber hinaus versuche ich, die Rolle des öffentlichen Intellektuellen zu spielen und in gewisser Weise auch Einfluss auf die Welt zu nehmen. Schließlich bin ich noch Geschäftsmann. Früher habe ich einen Verlag geleitet, dazu fehlt mir aber heute die Zeit, obwohl es mich immer noch interessiert. Im Sinne von öffentlichen Rollen definieren die genannten wohl am ehesten das, was ich tue.

Welche Gesellschaftsromane haben Sie fasziniert?

Die Romane, die mich fasziniert haben, handeln vom emotionalen Gesellschaftsleben und sind weniger Gesellschaftsromane. Ich war ziemlich beeinflusst von den jüngeren englischen Schriftstellern, deren Romane von dem sich verändernden Leben der Naturvölker handeln,

von ihren emotionalen und sexuellen Beziehungen. Diese Autoren beschreiben Sachverhalte möglicherweise mit mehr Schärfe als die meisten Soziologen.

Welchem Gesellschaftsspiel gehen Sie gerne nach?

Ich liebe es, mit Interviewern zu spielen. Ich liebe Spiele, deren Ausgang offen ist. Wenn ich beispielsweise einen Tennispartner habe, der mir weit unter- oder überlegen ist, verliere ich schnell jedes Interesse. Mit Martin Albrow spiele ich deshalb gerne Schach, Rededuelle mit Ulrich Beck liefere ich mir gerne in Londoner Pubs.

In wessen Gesellschaft halten Sie sich bevorzugt auf?

Die meisten meiner Freunde sind Leute, die in ähnlichen Berufen arbeiten wie ich. Mit ihnen kann ich gut über intellektuelle Themen reden. Das ist wirklich sehr wichtig für mich. Dann habe ich noch einige wenige Freunde von früher. Wir hatten einen gemeinsamen Lebensweg. Das ist auch sehr wichtig, denn in bestimmten Situationen hat man immer jemanden, an den man sich wenden kann. Außerdem habe ich noch ein paar Freunde in London. Das ist ein ziemlich angenehmes Netzwerk von Freunden und Familie. Wenn man Zeit außerhalb des Jobs findet, ist es ganz praktisch Leute zu kennen, die man gerne trifft. Nicht zuletzt habe ich zwei Töchter, von denen ich ganz begeistert bin, und die ich sehr oft sehe.

Welcher Gesellschaftsgruppe fühlen Sie sich zugehörig?

Diese Frage beantwortet meine Lebensgeschichte. Mein Vater arbeitete bei der Londoner U-Bahn. Damit verbrachte er sein ganzes Leben. Ich komme aus Edmonton, einem Arbeiterviertel im Norden Londons, und wuchs in relativ einfachen Verhältnissen auf. Durch das Bildungssystem in England wurde ich Teil der mobilen sozialen Generation, und nun bin ich einfach ein freischwebender Intellektueller ohne Bindung.

Welche Person(en) von gesellschaftlicher Größe schätzen Sie?

Die wichtigsten Menschen sind die Menschen des Alltags, denn unsere Gesellschaft, so wie ich sie sehe, blickt großen Veränderungen entgegen. Größe beweisen solche Menschen, die diese Veränderungen erfolgreich in ihr Alltagsleben integrieren. Viele sind darin sehr gut. Aus diesem Grund nenne ich keine Individuen, ich wähle die Masse. Es gibt viele bedeutende Veränderungen, die die einfachen Menschen unterhalb der Oberfläche öffentlicher Wahrnehmung vorantreiben. Es ist nicht das Werk politischer Führer, von Wirtschaftsbossen oder sonst jemandem. Entscheidend ist das Wirken einfacher Leute, das ist Teil einer allgemeinen demokratischen Gesellschaft. Trotzdem ist es wichtig, dass sich das Gesellschaftsleben verändert. Wir können unser Leben nicht länger auf der Basis traditioneller Gewohnheiten führen. Das Leben ist heute weitaus freier, offener und selbstbestimmter. Ein Emanzipationsproblem sicherlich, aber damit hat jeder zu kämpfen.

Wie sieht für Sie die ideale Gesellschaft aus?

Ohne Ideale ist keine Politik zu machen, aber Ideale bleiben ohne Inhalt, wenn sie sich nicht auf realisierbare Möglichkeiten beziehen. Wir müssen also beides bestimmen: in welcher

Gesellschaft wir gerne leben möchten und mit welchen konkreten Mitteln wir auf dieses Ideal hinarbeiten können. Es gibt ein paar sehr wichtige Ideale, die vom traditionellen Sozialismus abgeleitet sind. Besonders die, welche sich auf die Gleichheit beziehen, um so eine umfassende Gesellschaft zu schaffen. Eine umfassende Gesellschaft, das ist ein Ideal, allerdings keine ideale Gesellschaftsform. Das zweite Ideal hat mit der Anerkennung individueller Selbstentfaltung zu tun, eines der zentralen Themen unseres Zeitalters. Ein drittes erstrebenswertes Ideal ist meines Erachtens das Weltbürgertum. Wir brauchen eine Gesellschaft, in der Menschen miteinander in Kontakt treten und die Bereitschaft mitbringen, miteinander auszukommen, auch wenn sie sich zunächst fremd sein sollten. In einer Situation mit weltweit verknüpfter Kommunikation, in der man ständig mit allen möglichen unterschiedlichen Ideen in Berührung kommt, ist die Definition einer idealen Gesellschaft noch schwieriger. Es gibt kein Entrinnen, man kann nicht einfach woanders hingehen. Da wir alle auf der gleichen Welt leben, sind kosmopolitische Werte sehr grundlegend für die Gesellschaft. Definitionen einer idealen Gesellschaft, das ist bekannt, wären reine Utopie. Die Idee einer idealen Gesellschaft ist ein Widerspruch in sich.

Wollen Sie die Gesellschaft verändern?

Zwei Punkte dazu. Zunächst ist festzustellen, dass sich die gegenwärtige Gesellschaft stärker und radikaler verändert als irgendeine Gesellschaft zuvor. Daher ist es weniger die Frage, ob wir die Gesellschaft verändern wollen, denn sie verändert sich von selbst. Entscheidend ist, wie man auf diese Veränderungen reagiert, und wie man dennoch ein gewisses Maß an Kontinuität und Stabilität erreicht. Nehmen Sie die technologischen Veränderungen oder wissenschaftlichen Innovationen. Was werden wir tun, wenn wir alle genetischen Charakteristika von jedem Individuum kennen? Es stellt sich dann nicht die Frage, wie Veränderungen gefördert werden können, sondern wie man mit ihren radikalen Einflüssen umgehen soll. Aber natürlich gibt es auch Veränderungen, die man selbst auf den Weg bringen möchte, schließlich will man die Welt mit all ihrer Barbarei nicht einfach so hinnehmen. Es ist aber nicht mehr so einfach wie früher. Man muss sich um eine komplexere Sichtweise bemühen. Man muss sich immer wieder fragen, wie kann ich gegen einige Entwicklungen steuern.

Wie sieht die Gesellschaft von morgen aus?

Es kommt darauf an, wie weit man das „Morgen“ eingrenzt. Es ist ein Klischee zu sagen, morgen ist heute, obwohl es die Wahrheit recht gut trifft. Es passieren heute so viele Dinge, die wir nicht vollständig verstehen und die in die Zukunft weisen. Ein Beispiel ist die Science-Fiction der sechziger Jahre. Der Film „Odyssee 2001“ präsentierte ein Modell der möglichen Zukunft. In Wirklichkeit hat sich aber die nahe Zukunft ganz anders entwickelt. Sie ist exzentrischer und bizarrer als es die damalige Science-Fiction vorausgesehen hatte. Die fiktive Vorstellung von zukünftigen Computern entspricht so gar nicht dem, wie sich Computer bis zum Jahr 2001 tatsächlich entwickeln werden. Der Bordcomputer des Raumschiffs in „2001“ war ein gigantisches Gerät. Heute verfügen winzige Mikrochips über ein enormes Leistungsvermögen. In dieser Hinsicht bewegt sich die Welt außerhalb des damaligen Vorstellungsvermögens. Unsere Zukunft wird zu einem leeren Begriff, von dem man keine konkrete Vorstellung hat, es sei denn die eines Horrorszenariums. Es steht nicht in unserer Macht, Zukunft vorherzusagen oder kontrollieren zu können. Im Gegenteil, wir haben nicht eine Zukunft, sondern verschiedene mögliche Zukünfte.

Wenn man durch die Straßen von London spazieren geht, spürt man eine kosmopolitische Atmosphäre. Man begegnet sehr unterschiedlichen Menschen. Einigen stehen Sorgen ins Gesicht geschrieben, andere verhüllen ihr Gesicht mit einer Schutzmaske gegen Abgase, und wieder anderen steht der Reformstress ins Gesicht geschrieben, wenn sie aufgewühlt und hektisch umherirren. Sind dies die sichtbaren Phänomene eines wachsenden Unbehagens? Welchen Preis ist die Gesellschaft bereit zu zahlen, um das Wirtschaftswachstum geringfügig zu steigern?

Das Problem der Moderne besteht darin, dass sie äußerst positive, aber auch extrem negative Entwicklungen hervorgebracht hat. Positiv ist zweifellos, dass viele Menschen historisch gesehen freier, selbstbestimmter und wohlhabender leben. Unerwünschte negative Folgen sind Risiken und Gefahren im Zusammenhang mit den beschleunigten technischen Veränderungen, die sich unmittelbar auf das menschliche Leben auswirken. Die Situation, die Sie gerade beschrieben haben, verdeutlicht in meinen Augen etwas sehr Entscheidendes. Wenn wir durch die belebten Straßen unserer Städte gehen, begegnen uns im Laufe eines Tages vielleicht Tausende von Personen, die wir noch nie gesehen haben. Wir werfen prüfende Blicke auf die uns entgegenkommenden Passanten und kommen im Geschäft, im Restaurant, im Café, im Park oder anderen öffentlichen Orten mit Menschen ins Gespräch. Ständig knüpfen wir persönliche Bindungen mit Menschen, die wir vorher noch nie gesehen haben. Ebenso treten wir in Kontakt mit Leuten, denen wir niemals persönlich begegnen werden, deren Handlungen aber unmittelbar unser Leben beeinflussen. Das kann durch einen Anruf bei einer Versicherung, bei einer Bank oder bei öffentlichen Ämtern geschehen. Wir lassen uns beraten und vertrauen uns fremden Personen an. Banken und Versicherungen, aber auch Regierungen, setzen voraus, dass es für die Interaktion zwischen einander unbekanntem Menschen berechenbare und zuverlässige Regeln gibt. Sie sind darauf angewiesen, dass wir ihnen vertrauen. Wachsendes Misstrauen kann zu ihrem Zusammenbruch führen. Die moderne Gesellschaft kann also nur dann funktionieren, wenn die Menschen nicht in jedem Fremden einen Feind sehen. In vormodernen Umgebungen vertrauten die Menschen nur denen, die sie persönlich kannten. In der modernen Gesellschaft vertrauen wir uns Menschen an, die wir eigentlich gar nicht kennen. Dieses Vertrauen erstreckt sich auf Bereiche, über die man üblicherweise keine Kontrolle hat. Beispielsweise glaube ich nicht, dass sich die große Mehrheit der Menschen ernsthaft über eine ökologische Katastrophe oder einen Atomkrieg Sorgen macht. Setzte man sich dennoch damit auseinander, würde das langfristig zu einer chronischen Beunruhigung führen. Also nimmt man lieber an, die Welt bringt ihre eigenen Angelegenheiten schon unter Kontrolle. Die Unterdrückung der Angst wird auf der Ebene des Unbewussten somit zu einer wesentlichen Voraussetzung für das Leben in der globalisierten Moderne.

Stichwort Globalisierung. Als Sie dieses Wort 1990 in Ihrem Buch „Konsequenzen der Moderne“ benutzten, war es in der wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion kaum in Gebrauch. Heute existieren eine Reihe von Schreckensvisionen und eine Ansammlung nebulöser Begriffsbestimmungen, die das Wort unzureichend erklären und seine Bedeutung eher verschleiern. Was genau ist unter Globalisierung zu verstehen? Welche Auswirkungen hat sie?

Die moderne Gesellschaft ist in ihrem Wesen auf Globalisierung angelegt. Entgegen vieler Definitionen beschreibt Globalisierung jedoch nicht nur ein ökonomisches Phänomen, son-

dern bezieht sich, wie der Begriff schon sagt, weltweit auf die unterschiedlichsten Bereiche. Die Verbreitung elektronischer Massenmedien, das Ineinandergreifen von Satelliten- und Computertechnologie, das Aufkommen des Massenverkehrs, die Zunahme internationaler Abhängigkeiten und das Entstehen globaler Märkte haben weltweit Transformationsprozesse in Gang gesetzt, die sich nicht nur am Ausmaß der Finanzströme, sondern gerade im radikalen Wandel unserer Lebenswelt widerspiegeln. Globalisierung sollte als ein komplexes Zusammenspiel von teilweise recht widersprüchlichen Prozessen verstanden werden, deren Ausgang noch völlig offen ist.

Wenn Sie von widersprüchlichen Prozessen sprechen, denken Sie dann auch an den anachronistisch anmutenden Nationalismus, der in Europa, zum Beispiel auf dem Balkan, wieder um sich greift?

Eine der widersprüchlichen Folgen der Globalisierung besteht in der Tat im Wiederaufleben von Fundamentalismen und Nationalismen, in der Rückbesinnung auf verlorengegangene lokale Traditionen und in der Betonung eigenständiger kultureller Identität. Die Globalisierung beinhaltet zwar die Vorstellung einer Weltgesellschaft, doch das Resultat sieht in einer Welt des ständigen Wandels anders aus.

In seinem Buch „Der neue Weltmarkt: Das Ende des Nationalstaates und der Aufstieg der regionalen Wirtschaftszonen“ bezeichnet der Wirtschaftswissenschaftler Kenichi Ohmae den Nationalstaat als „Fiktion“. Für ihn ist die nationale Politik nur noch von marginaler Bedeutung. Welchen Stellenwert wird der Nationalstaat Ihrer Meinung nach in einer zunehmend globalisierten Welt haben?

Einige Handlungsspielräume, über die der Nationalstaat verfügte, werden durch die weltweiten Tätigkeiten transnationaler Unternehmen und das zunehmende Ansehen nichtstaatlicher Organisationen eingeschränkt. Der Nationalstaat alter Prägung verliert dadurch an Gewicht, es wird ihn aber weiterhin geben. Trotz zurückgehender Einflussmöglichkeiten behält die nationale Politik ihre ganz spezifischen Aufgaben. Eine der Folgen von Globalisierung ist, dass der Nationalstaat an Substanz und Souveränität einbüßt. Seine finanziellen Ressourcen und seine politische Gestaltungsmacht schwinden im gleichen Maße wie die Identifikation der Bürger mit dem Staat. Im Gegenzug eröffnet diese Entwicklung den Menschen die Möglichkeit, sich aus den traditionellen Abhängigkeiten eines nationalstaatlichen Gehäuses zu befreien und mehr Autonomie zu erlangen.

Können Sie das konkretisieren? Welche Auswirkungen haben die weltumspannenden Entwicklungen auf die sozialen und individuellen Lebensbedingungen?

Der menschliche Alltag wird zusehends aus seiner lokalen Einbettung gelöst und von Vorgängen beeinflusst, die sich nicht mehr in unmittelbarer Nähe, sondern an entfernteren Orten abspielen. Die Welt kommt durch die verzögerungsfreie, globale Informationsübertragung über Kabel oder Satellit direkt zu den Menschen, durchdringt alle Lebensbereiche und sorgt nach und nach für eine tiefgreifende Umstrukturierung des Alltagslebens. Das direkte Umfeld verändert sich, lokale Identitäten verlieren an Bedeutung, statt dessen wächst der soziale Erfahrungshorizont mit Menschen in der ganzen Welt. Das Zusammenleben erhält eine andere Dimension, über einst unüberwindbare Distanzen hinweg. Das Indi-

viduum reagiert auf die neuen Einflüsse der Außenwelt. Lebensstile werden bewusst an globalen Trends ausgerichtet, was sich anhand der einheitlichen Kleidung, an den Vorlieben für bestimmte Musikrichtungen oder Filme sowie der Entscheidung für oder gegen eine religiöse Lebensführung beobachten lässt. Umgekehrt tragen Alltagshandlungen eines jeden Individuums dazu bei, Veränderungen von enormer Reichweite hervorzurufen. Der Kauf beispielsweise eines bestimmten Kleidungsstückes oder individuelle Ernährungsgewohnheiten können Konsequenzen nach sich ziehen, die sich auf den Lebensunterhalt eines Menschen am anderen Ende der Welt auswirken oder die den ökologischen Zerstörungsprozess beschleunigen, der wiederum Folgen für die ganze Menschheit hat. Dieser außergewöhnliche und zunehmend enger werdende Zusammenhang zwischen Alltagsentscheidungen und globalen Folgen stellt zusammen mit seiner Kehrseite, dem Einfluss globaler Tendenzen auf das Individuum, das aktuelle Hauptthema dar.

Im gemeinsam mit Ulrich Beck und Scott Lash verfassten Buch „Reflexive Modernisierung“ sprechen Sie von einer zunehmenden Aushöhlung traditioneller Handlungszusammenhänge. Welche Anzeichen lassen sich für die Entstehung einer posttraditionalen Gesellschaft erkennen?

Die Verlagerung der lokalen auf globale Handlungskontexte zieht Prozesse gesteigerter Enttraditionalisierung nach sich, die das Alltagsleben erheblich verändern. In vormodernen Gesellschaften war durch Traditionen ein verhältnismäßig klar umrissener Handlungshorizont vorgegeben. Wir dagegen gehören der ersten Generation an, die nach dem Ende der Tradition und nach dem Ende der Natur, das heißt ohne die Sicherheit überkommener Traditionen und ohne das Vorhandensein einer von der Natur dominierten Umwelt, an der Schwelle zum globalen Zeitalter steht. Mit dem Ende der Tradition meine ich nicht das völlige Verschwinden von traditionellen Handlungsmustern, denn wie ich bereits erwähnte, führen bestimmte Prozesse zum Fortbestehen bzw. zum Wiederaufblühen dieser Muster. Das Ende der Tradition beschreibt vielmehr den Tatbestand, bei dem bestimmte Rituale zwar weiterhin existieren, aber nur noch eine untergeordnete Rolle spielen, also keine zentrale oder beherrschende Position innehaben und keine bindende moralische und emotionale Kraft ausüben. Im Kontext der reflexiven Modernisierung werden lokale Gepflogenheiten und Sitten gründlich überdacht und eventuell erst nach Abwägung im globalen Diskurs angewandt. Allgemein überleben heutige Traditionen nur dann, wenn sie sich diskursiv zu rechtfertigen vermögen und in der Lage sind, mit anderen Formen der Lebensbewältigung in einen offenen Dialog zu treten. Mit der posttraditionalen Gesellschaft beginnt eine Epoche eines gänzlich neuen Universums sozialen Handelns und gesellschaftlicher Erfahrung.

Was bedeutet das für Menschen, die in einer Gesellschaft leben, die weniger traditionell und mehr reflexiv strukturiert ist?

In einer immer weniger traditionellen Gesellschaft wird jeder gezwungen sein, alle möglichen, für die eigene Lebenssituation wichtigen Informationen zu filtern und sie für die individuelle Lebensführung nutzbar zu machen. In einer Gesellschaft, die eher reflexiv strukturiert ist, werden Traditionen nicht mehr nach überkommenen Gesichtspunkten beurteilt, sondern sind Gegenstand sorgfältiger Erwägungen, was erhaltenswert ist und was es nicht ist. Diese Entscheidungen werden auf der Grundlage ununterbrochener Reflexionen über die Bedingungen des eigenen Handelns getroffen. Wer beispielsweise eine Ehe schlie-

ßen will, muss berücksichtigen, dass sich die Beziehungen zwischen Mann und Frau während der vergangenen Jahre grundlegend verändert haben. Mit dem Ende der Tradition, die eine relativ feststehende Landmarke zur Strukturierung des Familienlebens darstellte, haben sich die Geschlechterrollen nachhaltig gewandelt. Die Emanzipation der Frau, gekennzeichnet durch die Abwendung von der vormals vorgeschriebenen Hausfrauen- und Mutterrolle und den Einstieg in den Erwerbsprozess, führte unter anderem zum Ende der traditionellen Familienstruktur. Eine Vielfalt neuer Familienformen ist die Folge. Weitere Veränderungen brachten die kolossalen medizinischen Errungenschaften, die es der Frau nunmehr ermöglichen, sich durch künstliche Befruchtung, d.h. ohne Geschlechtsverkehr, einen Kinderwunsch zu erfüllen. Festzuhalten ist, dass eine Gesellschaft der gesteigerten Reflexivität höhere Selbstständigkeit des Handelns und größere Verantwortung erfordert.

Auf welche Bereiche erstreckt sich diese Verantwortung?

Sie bezieht sich auf alle Bereiche des täglichen Lebens, beispielsweise auf die Entscheidung für oder gegen eine bewusste Ernährung: Kann ich weiterhin noch Rindfleisch essen oder nicht? Sind die Nahrungsmittel, die ich kaufe, mit Giftstoffen belastet oder verseucht? Welche Lebensmittel kaufe ich, um eine vollwertige und ausgewogene Ernährung zu haben? Andere Fragestellungen zur Gesundheit lauten: Wie halte ich meinen Körper fit? Wie kann ich mein Gewicht halten? Es gibt eine Reihe von Dingen, die früher einfach durch Tradition oder naturgegebene Tatsachen festgelegt waren, über die wir heute eigenständig Entscheidungen treffen müssen. Es ist notwendig, umfassende Informationen heranzuziehen, um die Bedingungen des eigenen Lebens auszuhandeln. Dies kann in Sozialhilfegruppen oder anderen sozialen Gruppen geschehen, die in der Lage sind, Aspekte des sozialen Verhaltens zu diskutieren. Alles in allem ist unter den neu geordneten Bedingungen eine aktivere Grundhaltung sich selbst gegenüber notwendig.

Beruh Ihre These von der „Politik der Lebensführung“, wie Sie die gerade angesprochene Art und Weise der Lebensbewältigung in Ihren Büchern überschreiben, womöglich auf der Forderung nach einer Reform des in mehr als 100 Jahren gewachsenen Wohlfahrts- und Sozialstaates?

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Sozialstaat oft nicht nur Lösung, sondern auch Ursache von Problemen war. Das liegt meines Erachtens daran, dass der Sozialstaat herkömmlicher Prägung eine passive Grundhaltung fördert. Der Wohlfahrtsstaat verfolgt zwei Ziele: eine Gesellschaft von größerer Gleichheit zu schaffen und dort unterstützend einzugreifen, wo Menschen, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr für sich selbst sorgen können. Das Leben seiner Bürger ist deshalb häufig von der Wiege bis zur Bahre vorgezeichnet. Sozialmaßnahmen, die mit den besten Absichten getroffen werden, tragen aber auch dazu bei, den Menschen unselbstständig und von Sozialleistungen abhängig zu machen. Das Resultat ist ein Gefühl der Ohnmacht und Mutlosigkeit. Das gilt es zu überwinden. Es muss eine viel aktivere Grundhaltung gefördert werden. Es ist notwendig, den Sozialstaat grundlegend zu überdenken und umzugestalten. Der Sozialstaat ist als Ausgleich zwischen den Klassen unter sozialen Bedingungen entstanden. Diese haben sich mittlerweile aber in hohem Maße geändert. Unbestreitbar war der Sozialstaat weder bei der Bekämpfung der Armut noch bei der allgemeinen Umverteilung der Einkommen und Vermögen erfolgreich. Das ist leicht zu beweisen, wenn man sich vor Augen führt, wie viele Bevölkerungsgruppen in

letzter Zeit aus dem sozialen Netz gefallen sind. Der Sozialstaat war außerdem implizit an ein Modell der traditionellen Geschlechterrollen gebunden. Die Zugehörigkeit des Mannes zur Lohnarbeiterschaft wurde vorausgesetzt, soziale Leistungen waren erst in zweiter Linie für Familien ohne männliche Ernährer vorgesehen. Trotz zahlreicher Veränderungen blieben die Bürokratien des Sozialstaates unflexibel und wurden immer unpersönlicher. Vorbild für die Neugestaltung des Sozialstaates könnten nun die Modelle der positiven Wohlfahrt sein, deren Akzent sehr viel stärker auf dem Einsatz lebenspolitischer Maßnahmen liegt, mit dem Ziel, Autonomie und persönliche wie kollektive Verpflichtungen miteinander zu verbinden. Die Unzulänglichkeiten der liberalen Demokratie in einer globaler werdenden, reflexiven Gesellschaftsordnung deuten darauf hin, dass die Demokratisierung radikalere Formen annehmen muss. Eine erfinderische Politik der Lebensführung ist das wichtigste Mittel, um heute sozialer Ausgrenzung und der absoluten wie auch der relativen Armut wirksam begegnen zu können.

Wie sieht diese erfinderische Politik aus und worum geht es in Ihrem Buch „Jenseits von links und rechts“?

Kurz gesagt geht es um die Veränderungen der politischen Landschaft und um den Bedeutungsschwund klassisch-formaler Kategorien. Wir sind in politischen Schlüsselfragen jenseits von links und rechts angekommen. Die Gestaltungskraft der Politik ist erschöpft, und die politischen Ideologien sind entleert. Mit herkömmlichen Mitteln ist den Herausforderungen, die durch die Globalisierung und ihren Folgen für die menschliche Existenz entstanden sind, nicht beizukommen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind heute weitestgehend bewusst organisiert, und die Natur ist nach menschlichen Maßstäben umgestaltet. Doch gerade diese Umstände haben, zumindest auf einigen Gebieten, zu größeren und weitreichenden Unsicherheiten geführt. Links-Rechts-Schemata, partielle Ideen sozialistischer und konservativer Parteien haben deshalb keine Geltung mehr. Forderungen nach politischer Neugestaltung und Beseitigung der Korruption sind genau wie die weitverbreitete Verdrossenheit über eingespielte politische Mechanismen Ausdruck einer gesteigerten sozialen Reflexivität, die sich in der Abwendung von der klassischen Parteipolitik und ihren Machterhaltungsritualen äußert.

Den gängigen Stereotypen rechter wie linker Politik werden also individuelle Lebensführung und soziales Engagement gegenübergestellt?

Weltweit folgenreiche Umwälzungen und umfangreiche Risiken erfordern eine Politik der Lebensführung, die zu bestimmen sucht, welche Lebensweisen für den Einzelnen wie für die Gesellschaft zuträglich ist. Individuell und kollektiv müssen deshalb Lebensstile gefunden werden, die den Ausbau aktiver Vertrauensbeziehungen fördern, die sich dem gegenseitigen Dialog verschreiben, um flexibel und kompetent den globalen Problemen und Themenbereichen Rechnung tragen zu können. Erstmals in der Menschheitsgeschichte haben allgemeingültige Vorstellungen die Chance, sich durchzusetzen. Es geht um gemeinsame Interessen, alle Menschen sind den gleichen Risiken ausgesetzt. Und die Probleme können mit den herkömmlichen Konzepten nicht mehr bewältigt werden. Bei der Politik der Lebensführung geht es um grundlegende Entscheidungen, die wir für uns alle fällen müssen. Wie sollen wir auf die zunehmende Erderwärmung reagieren? Was sollen wir angesichts der

Risiken der Atomenergie unternehmen? Wie sollen wir auf die veränderte Situation des Arbeitsmarktes reagieren? Wie sollen wir auf den technologischen Wandel reagieren?

Das wollte ich eigentlich von Ihnen wissen. Sie schlagen eine Erneuerung der Sozialdemokratie vor. Ihr Kollege und einer Ihrer Vorgänger als Leiter der London School of Economics, Ralf Dahrendorf, hat Anfang der achtziger Jahre vom Ende des sozialdemokratischen Jahrhunderts gesprochen. Nach den Wahlsiegen der sozialdemokratischen Parteien scheint diese Prognose verfehlt. Dennoch stellt sich die Frage, ob die Sozialdemokratie auch langfristig überleben wird. Für den deutschen Bundeskanzler Gerhard Schröder ist das von Ihnen gewählte Etikett „Dritter Weg“ zumindest nicht elektrisierend genug. Was verspricht Ihr zukunftsorientierter sozialdemokratischer Programmansatz?

Das übergreifende Ziel der Politik des dritten Weges, also jenseits der überkommenen Handlungsweisen linker und rechter Politik, liegt darin, den Menschen dabei zu helfen, ihren eigenen Weg innerhalb der großen Transformationen unserer Zeit zu finden. Das oberste Prinzip dabei ist die Gewährung von individueller Lebensentfaltung und Förderung menschlicher Kreativität, also die Möglichkeit, das Leben nach eigenen Entscheidungen und Vorstellungen einzurichten, wobei jedoch Verpflichtung gegenüber anderen bestehen. Besondere Aufmerksamkeit gilt der sozial gerechten Umverteilung von Reichtümern und dem Schutz der Schwächeren und Bedürftigen - ein für die Sozialdemokratie weiterhin wichtiges Ziel. Es darf allerdings nicht der Fehler gemacht werden, jede Art von Selbsthilfe zu verhindern. Wir müssen ärmeren Gruppen Mittel zur aktiven Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse geben. Allgemein geht es um die Steigerung der Autonomie des Handelns. Nachdem Traditionen und Gewohnheiten an Einfluss verloren haben, müssen auf dem Weg freier und demokratischer Entscheidungsprozesse Möglichkeiten gefunden werden, die Solidarität zwischen den Menschen zu stärken und das ökologische Bewusstsein zu fördern.

Warum wählten Sie den Begriff des „Dritten Weges“? In der Vergangenheit war der Dritte Weg in der Regel mit antidemokratischen Vorstellungen verknüpft. Was den Begriff des Dritten Weges ebenfalls problematisch macht, ist der Umstand, dass er kein Ziel definiert, aber auch jede Alternative ausschließt. Können Sie die Idee des „Dritten Weges“ näher erläutern?

Ich will gar nicht auf diesem Begriff beharren. Es geht mir nicht um einen marktwirtschaftlichen Sozialismus, sondern um die radikale Revision und grundlegende Erneuerung der Sozialdemokratie und um die Vertiefung und Ausweitung der Demokratie. Die Demokratie ist in der Krise, weil sie nicht demokratisch genug ist. Umfragen haben ergeben, dass 90 Prozent der Bevölkerung in den USA und in elf europäischen Staaten sehr wohl das demokratische Regierungssystem bejahen, gleichfalls aber der Meinung sind, dass nach Wegen gesucht werden sollte, die Demokratie weiterzuentwickeln. Das Vertrauen in die Politik schwindet, aber es werden immer mehr Bürgerinitiativen gegründet. Es geht also darum, die Demokratie demokratischer zu machen und die staatliche Legitimität auf eine neue Grundlage zu stellen, nämlich unter Beteiligung aller. Das Ziel ist eine politische Ordnung, die weder einem starken Staatsapparat noch unkontrollierten Marktkräften gehorcht, sondern individuelle und gesellschaftliche Interessen in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander bringt.

Das erinnert an die kommunitaristischen Konzepte von Amitai Etzioni und anderen. Vielleicht sollten wir Regeneremonien einführen, die in traditionellen Gesellschaften die latente Funktion erfüllten, die Gruppenidentität zu festigen, indem sie, wie es Robert K. Merton einmal formulierte, „den zerstreut lebenden Gruppenmitgliedern eine Gelegenheit dazu verschaffen, sich zu gemeinsamen Tun zu versammeln“. Oder wie soll eine neue Form der Solidarität in der Gesellschaft entstehen?

Das Konzept des Kommunitarismus greift zu kurz, da sich dieser darauf beschränkt, die Wiederbelebung der Gemeinschaft zu fördern. Die Gemeinschaft ist aber, wie es Emile Durkheim und Ferdinand Tönnies um 1900 herausgefunden haben, von Verbänden verdrängt worden, also von unpersönlichen Bindungen, die durch die ökonomische Arbeitsteilung strukturiert werden. Es ist nicht möglich, auf Traditionen zurückzugreifen, um soziale Probleme der Gegenwart zu lösen. Der Schlüssel zur Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Solidaritätsbeziehungen liegt in der Aktivierung und Intensivierung von Demokratisierungsprozessen. Wir müssen ernsthaft darüber diskutieren, wie wir mit dem doppelten Zerfall von Tradition und Natur zurechtkommen sollen. Tradition und Natur sind Gegenstand unserer Entscheidungen geworden. Alles, was wir tun, beruht auf eigenständigen Entscheidungen, und diese wiederum sind ohne die Interaktion mit anderen Menschen nicht zu treffen. Auf diese Weise entstehen neue Solidaritätsbeziehungen. Demokratie ist einerseits ein Mittel der Interessenvertretung, andererseits ein Verfahren zur Schaffung eines öffentlichen Forums, in dem Probleme im Dialog und nicht auf der Grundlage unveränderbarer Machtverhältnisse gelöst werden. Der Austausch verschiedener Ansichten muss auf den Weg gebracht und aufrechterhalten werden, nur so können wir uns vor Willkür und Machtmissbrauch schützen. Die dialogische Demokratisierung, wie ich sie hier nennen möchte, kann sich beträchtlich, vielleicht sogar entscheidend, bei der Neugestaltung der sozialen Solidarität auswirken und gleichfalls politische Maßnahmen und Tätigkeiten prägen. Es gibt beispielsweise auf der ganzen Welt keine Regierung, die ökologische Probleme leugnen kann. Im Grunde stehen diese Probleme heute im Mittelpunkt weltweiter Dialoge, an denen eine Vielzahl kollektiver Akteure beteiligt ist. Durch Dialog werden nicht alle Divergenzen und Konflikte überwunden, aber es kann jenes aktive Vertrauen und Chancenmanagement erzeugt werden, das für unser Zusammenleben im Rahmen einer reflexiven Gesellschaftsordnung von entscheidender Bedeutung ist.

In einem Zeitungsartikel schreibt Ihr Freund und Kollege Ulrich Beck: „Es gibt kein Zurück ins Jahrhundert der abgeschotteten Nationalstaaten, kein Zurück in die sozialstaatliche Idylle der Nachkriegszeit.“ Wie sieht der Modernisierungsprozess der modernen Gesellschaft Ihrer Meinung nach aus?

Mit dem Entstehen einer globalen kosmopolitischen Ordnung müssen festgefahrene Handlungsweisen aufgebrochen, die Probleme neu angegangen werden. Wie die Modernisierung der Gesellschaft erreicht wird, sollte in einem demokratischen Meinungsprozess diskutiert werden. Eine bewusste Auseinandersetzung ist dabei eine wichtige Voraussetzung für das gesellschaftliche und wirtschaftliche Handeln. Als außerordentlich wichtig erachte ich die Einbeziehung aller Menschen in die gesellschaftlichen Handlungsfelder. Es ist deshalb notwendig, Staatsbürgerschaften und Identitäten neu zu definieren und kulturelle Verschiedenheiten angemessen zu berücksichtigen. Auch die kulturelle Identität

muss im Dialog mit anderen Identitäten geformt werden. Ferner müssen die Institutionen des Wohlfahrtsstaates von Grund auf umgestaltet werden, damit sie den Herausforderungen der Zeit gewachsen sind. Ein reformierter Wohlfahrtsstaat hat auch weiterhin die Aufgabe, die soziale Gerechtigkeit zu fördern, er muss aber auch Talente, Fähigkeiten und Ideen unterstützen und fördern. Die meisten Sozialdemokraten wollen die hohen Wohlfahrtsausgaben beibehalten, während sich die Neoliberalen für ein minimales soziales Sicherheitsnetz aussprechen. Ich bevorzuge einen Mittelweg. Die Politik des dritten Weges will ein neues Verhältnis von Individuum und Gesellschaft herbeiführen, Rechte und Pflichten neu bestimmen. Das Individuum sollte genau wie die Gesellschaft angehalten sein, Verpflichtungen zu übernehmen. Keine Rechte ohne Verpflichtungen, lautet die Formel. Eine wichtige Aufgabe politischer Regierungen ist die Ausarbeitung und Durchsetzung von Gesetzen, die den wissenschaftlichen und technologischen Wandel und die damit entstehenden ethischen Fragen regeln. Der Staat muss in dieser Hinsicht regulierend eingreifen.

Welche Vorschläge haben Sie in bezug auf den Arbeitsmarkt?

Die Wahrheit ist, dass niemand weiß, wie sich der Arbeitsmarkt entwickeln wird. Da niemand sagen kann, ob der globale Kapitalismus genug Arbeit schaffen wird oder nicht, wäre es töricht, so zu verfahren, als ob er es könnte. Wir müssen deshalb vorbereitet sein auf eine Gesellschaft, in der nicht genügend Arbeit für alle vorhanden ist. Wir benötigen einen Sozialstaat, der in Humankapital investiert. Menschen müssen durch Bildung dazu befähigt werden, etwas aus sich zu machen. Bildung ist von enormer Wichtigkeit in einer Gesellschaft, die vor allem auf Wissen und Information basiert. Es wäre unverantwortlich, wenn dem Bildungssektor nicht zentral Aufmerksamkeit geschenkt werden würde.

Die Moderne kann also weiterhin im Sinne von Jürgen Habermas als ein „unvollendetes Projekt“ betrachtet werden. Sind wir wirklich „ausweglos auf uns selbst verwiesen“, wie es Niklas Luhmann behauptet?

Die Moderne ist zu einem weltweiten Experiment geworden. Es handelt sich nicht um ein Experiment unter Laborbedingungen, denn wir können die Resultate nicht anhand feststehender Parameter vorhersagen. Vielmehr stecken wir bereits mitten in einem gefährlichen Abenteuer, an dem jeder teilnehmen muss, ob es ihm gefällt oder nicht. Was in der Welt passiert, ist eine Generalisierung des Kapitalismus. Der Kapitalismus verursacht große Ungleichheiten. Er legt die Gesellschaft in Fesseln, er verändert den Alltag, er tendiert dazu, öffentlichen Raum zu zerstören. Alle Vorteile des globalen Kapitalismus gehen zwangsläufig einher mit diesen enormen Problemen. Man muss es darauf ankommen lassen und versuchen, Lösungen zu finden, die die vorhergehenden Generationen nicht gefunden haben. Heute herrschen natürlich andere Voraussetzungen, wir leben in einem viel globaleren Kontext. Es geht um eine neue Rollenverteilung zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Staat. Wir müssen nach einer Neubestimmung staatlicher Kompetenzen suchen, womit nicht ausgeschlossen ist, staatliche Macht auf internationale Institutionen zu verlagern. Der Wohlfahrtsstaat muss neu verankert, mit der globalen Wirtschaft muss anders umgegangen, fluktuierende Kapitalströme müssen reguliert und gesteuert werden. Die wachsenden Ungleichheiten müssen bekämpft und einmal begonnene Entwicklungen, z.B. der Wandel in den Geschlechterbeziehungen, müssen abgeschlossen werden.

Meiner Meinung nach wird zumindest in den westlichen Kulturen die Periode des Pessimismus von einer positiven Sichtweise abgelöst. Die pessimistische Periode war geprägt von den zahlreichen negativen Einflüssen dieses Jahrhunderts, wahrscheinlich auch vom Einfluss des Neoliberalismus, der Postmoderne und des Millenniumendes. Dies alles wird sich sicher ändern.